

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 13 (1937)
Heft: 35

Artikel: Die Macht im Dunkeln [Fortsetzung]
Autor: Siodmak, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751924>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Macht im Dunkeln

EIN ZUKUNFTSROMAN VON KURT SIODMAK

14. Fortsetzung

Er sprach von der Zukunft. Addy sprach, als sei der Angriff, der sich in den nächsten Minuten entladen mußte, schon abgeschlagen, und das brachte den anderen plötzlich den Lebensmut zurück. Die Untergangsstimmung wich.

Der Vergaser arbeitet. Ich stelle das Vergasungsgemisch auf hundert zu eins ein. Wir haben also hundert Tonnen Flüssigkeit zur Verfügung. Da der Expansionsfaktor des Gases ungefähr tausend beträgt, können wir mit hunderttausend Raummeter Gas rechnen. Das sollte genügen, um uns auf einige Stunden zu schützen», sagte St. Regier, und Hall sah das erstmal seit seiner Rückkehr voll seine Augen, — das war wie Dank und Gruß.

«Ich hole Daniela und Mrs. Pokoska... am besten, wir warten alle hier im Berg!» sagte Hall.

Er trat ins Freie und sah zum Himmel auf. Die ersten Flugzeuge kamen schon in Sichtweite, ihre gelben Giftfahnen hinter sich herziehend.

Langsam ging Hall über die Lichtung. Die Sonne brannte heiß, der Lehm Boden war geborsten; es sah aus, als liefe man über ein Spinnennetz. St. Regiers ganzes Reich war ein Spinnennetz, und das Insekt, das sich darin fangen sollte, die Welt. Was, wenn der Angriff abgeschlagen würde? Was würde St. Regier tun? Würde er, in seiner neuen Sicherheit, in neuer maßloser Verblendung, nicht abermals versuchen, die Welt zu beherrschen? Und wer würde ihn davon abhalten?... Hall umklammerte unbewußt den Revolver, den ihm Addy gegeben hatte.

Er blieb vor Danielas Hütte stehen und rief leise ihren Namen. Sie kam heraus, stand in der Tür, sie sah ihm mit fast dem gleichen Blick in die Augen, den er an St. Regier wahrgenommen hatte, voll Dank, voll tiefem, schweigendem Glück.

«Hervey hat uns geholfen — deinetwegen, Daniela», sagte Hall, und obgleich das dumpfe Geräusch der Flugmaschinen schon zu hören war und das Murren der Geschütze am Berge widerhallte, hatte er keine Angst um sie.

Plötzlich lief sie auf ihn zu und umarmte ihn, sie preßte sich so fest an ihn, daß er ihre Angst fühlte.

«Ich habe mich so sehr gefürchtet, weil ich glaubte, ohne dich sterben zu müssen», sprach sie mit versagender Stimme, «für alles habe ich gebüßt, als du weg warst, für alles, was ich gesündigt habe und was ich noch sündigen werde, wenn mir noch Zeit dazu bleibt!»

Er nahm ihren Arm und führte sie der Berghöhle zu.

«Ich sah immer dein Gesicht vor mir und flog darauf zu, sonst hätte ich den Flug nicht durchgehalten. Was auch geschehen sollte, nichts kann mich mehr ängstigen.»

Er sah zum Himmel empor. Das erste Flugzeug, das sich scharf gegen den glasigen Himmel hob, war nur noch eine halbe Meile entfernt.

«Wir werden uns Gasmasken aufsetzen und abwarten... Du wirst immer neben mir sein. Auf jeden Fall haben wir Zeit, uns noch drei Worte zu sagen, wenn unsere Abwehr nicht glücken sollte...»

«Ich weiß, was ich dir sagen werde», lächelte Daniela.

Hall hielt sie eng an sich gepreßt, inmitten der Sonnenglut, der tropischen Hitze, unter den Augen St. Regiers und Addys, die sie sehen konnten, während der dumpfe Donner der Geschütze klarer und deutlicher herüberdrang.

Er hielt sie in seinen Armen, während Tiere des Urwaldes über die Lichtung flüchteten, spitzohrige Luchse, Schlangen, Baumrarder; Eulen und bunte Vögel flogen vorbei, dem Norden zu, Nacht- und Tagtiere flüchteten aus den brennenden, vergifteten Wäldern, um sich in Sicherheit zu bringen. Plötzlich war die Lichtung mit

Schreien entsetzter Tiere gefüllt, selbst Schwärme von Schmetterlingen flogen vorüber, mit schnellem, taumelndem Flügelschlag. Es war, als sei der Urwald selber auf der Flucht. Die Tiere kümmerten sich nicht umeinander: Mäuse liefen neben Wieseln, Singvögel flogen neben Raubvögeln, Stachelschweine rannten rasselnd dem Wasser zu, als könnten sie sich dort in Sicherheit bringen. Es war wie der Anbruch der Sintflut.

Daniela versteckte ihr Gesicht an Halls Schultern, sie weinte.

«Komm», sagte Hall und führte sie mit sich fort, «wir wollen nicht hier sterben!»

Der Kampf der Giftgase.

«Wir können den Berg nicht schließen», sagte Addy. Er schob den schweren optischen Wagen in den Berg hinein; die Quarzlinse spiegelte im Dunkel der Berghöhle das Blaulicht der Transformatoren wider. «Wenn wir Zeit hätten, würden wir den Eingang vermauern.»

Er öffnete einen Schrank, der in die Steinwand hineingebaut war und nahm Gasmasken heraus, gläserne mit langen Schläuchen, Sauerstoffapparate und Gummikleider.

St. Regier stand an den Pumpen, die die Zerstäuber bedienten. Er sah durch den Eingang des Berges zum Himmel empor. Das erste Flugzeug flog niedrig vorüber, eine dicke gelbe Wolke senkte sich langsam zum Boden nieder. St. Regier schaltete bedächtig die Kompressoren ein, mit leisem Pfeifen zogen die Vergaser Luft, die Lichtung bedeckte sich mit dünnem weißem Nebel, der langsam zum Berge de los Idolos anstieg.

«Wo ist Vlasta?» fragte er. Sein Gesicht war unbewegt und schön, seine Augen strahlend. Er lächelte leise, als er sich umblickte. «Ist Hall hier? Daniela?... Mit welchem ungeheuren Aufwand gehen sie gegen uns paar Menschen vor...!»

Er blickte wieder zur Lichtung hinaus. Der gelbe Schleier des Gases stand scharf gegen den weißen Nebel, den die Zerstäuber über die Lichtung bliesen.

«Nimm die Maske, Herr», bat Addy, er stand neben ihm, eine der gläsernen Masken in den Händen, «vertraue nicht zu sehr, du mußt dich schützen!»

«Wenn unsere Abwehr nichts hilft, Addy, dann lohnt es auch nicht, langsam hinter einer Maske zu sterben. Hilf lieber Vlasta! Ich möchte noch einmal ihr Gesicht sehen...»

Er blickte wieder zu dem weißen Nebel empor, der sich dem gelben Gas näherte.

«Michael!» rief Vlastas Stimme, «kannst du nichts tun, damit du mich sehen kannst?»

«Fassen Sie meine Hand, bitte», sagte Addy eilig, und seine Stimme zitterte. «Ich werde Ihnen helfen!»

Er hielt seine Hand ins Leere, fühlte Vlastas Arm, holte eine Injektionspritze aus der Tasche.

«Nein!» schrie Vlastas Stimme.

«Es ist nur ein kleiner Schmerz», sagte Addy beruhigend. «Fürchten Sie sich nicht! Mein Leben wurde damit gerettet, es möge Ihnen genau so helfen, wie es mir geholfen hat!»

Er preßte die Flüssigkeit aus der Spritze und startete auf seine Hand. Eine Hand erschien in der Luft, Vlastas Hand, ein zerrissener Handschuh, ein Arm, mit Schnelligkeit entstand ein kopfloser Körper, ein Mund dann, Haar, Augen, ein Mensch — ein Mensch mit weiß-strähligem Haar, schmutzigem, zerfurchtem Gesicht, ein Weib in zerrissenen, schmutzigen Kleidern, verwildert, verkommen, eine Frau mit irrem Blick. Sie stand taumelnd, blickte um sich, als erwache sie, auf ihre Hände, auf ihre Füße, die in durchlöchernten Schuhen steckten.

Copyright 1937 by Morgarten-Verlag A. G., Zürich

«Michael!» rief sie klagend und streckte die Arme aus. St. Regier erblaßte. Er wich einen kleinen Schritt zurück, riß sich zusammen, nahm die Hand, die sie ihm entgegenstreckte.

«Was hast du mir getan, Michael!» rief Vlasta. «Bleib bei mir, hier, ganz dicht neben mir, dann wird dir nichts geschehen!» sagte St. Regier gütig.

Vlasta startete auf ihre Hände, zog die zerrissenen Handschuhe aus, ihre Hände waren faltig und runzelig. «Ich muß mein Gesicht sehen, Michael!»

«Du bist schön wie immer», sagte St. Regiers gütige Stimme, «warte — warte noch einige Minuten...»

Er hielt sie fest, startete zum Himmel empor, seine Lippen schlossen sich, sein schönes Gesicht lag im Strahle des Lichts, das matt aus den Nebeln drang; es war, als befehle er den Antigasen, die giftigen Dämpfe zu besiegen, die sich langsam senkten. Das Knattern der Flugzeugmotoren tönte ferner.

Vlasta sah sich um, sie suchte in den Augen Addys Bestätigung dafür, daß St. Regier die Wahrheit gesprochen hatte. Addy aber hielt die Augen auf seinen Herrn geheftet, er trank den Anblick seines Gottes in sich hinein, als könnte er mit seiner Hingabe auch seine Kraft auf ihn übertragen.

Vlasta entdeckte Hall und Daniela. Hall hielt Danielas Hand, beide blickten zu den weißen und gelben Nebeln empor, die sich jetzt mischten. Der gelbe Nebel senkte sich langsam und färbte den weißen. Hall legte seinen Arm um Danielas Schultern und sagte leise:

«Du mußt dich nicht fürchten...»

Plötzlich erhellten Blitze die Nebel. Vlasta schrie auf, Hall riß Daniela zurück. Das Krachen eines Geschossein-schlags erfüllte Himmel und Erde.

Einschlag auf Einschlag erfolgte. Die Luft begann zu kreischen und zu summen, der scharfe Pulvergeruch wehte in die Berghöhle. Im Eingang stand St. Regier allein und unbeweglich. Er sah auf die Lichtung hinaus, wandte den Kopf dem Berge zu, dessen spiegelnde Fläche mit weißem Nebel bedeckt war. Donnernd rollten losgelöste Steinlawinen herab, die Maste der Station brachen. St. Regier hörte ihren Fall, ohne sie sehen zu können. Die Erde zitterte, es war, als wollte sich der Berg de los Idolos vorwärtsbewegen, sich wehren, davonlaufen.

Der Lärm der Einschläge verstummte so plötzlich, wie er gekommen war. Eine Hütte brannte mit gelbem Feuer einige Minuten lang. Dann senkte sich Stille herab.

St. Regier lief auf die Lichtung hinaus. Der gelbe Giftgasnebel hing, greifbar fast, über ihm und senkte sich langsam. St. Regier riß den Kragen seines Hemdes auf, er atmete tief, bereit zu sterben, unterzugehen mit seinem Werk.

Plötzlich hörte Hall sich selber schreien, er lief auf die blaue Lichtung hinaus, zog Daniela hinter sich her.

«Das Giftgas ist unschädlich!» schrie er.

Er zeigte auf den Himmel.

Dort flog ein Vogel mitten durch die Dämpfe. Er flog mit ängstlich flatterndem Flügelschlag durch die gelben Wolken, erschreckt von dem Donner der Geschütze, matt und ermüdet.

Mr. Golstons große Reportage.

Die Unrast, die ihn ergriffen hat, brachte Golston fast bis an den Rand des Irrsinnns.

Er wartete in der dumpfen Kabine des langsam kreuzenden Schlachtschiffes, nackt auf seinem Bett liegend, zwei Ventilatoren auf dem Bauch, — worauf? Eigentlich



Berberfrauen — Femmes berbères

Photo Grün

nur, daß die Zeit verging. Zum erstenmal kam ihm die Größe des afrikanischen Kontinents zum Bewußtsein: tagelang zogen die Flugzeuge ihre Gasfahnen über Wälder, die grau, in flirrendem Dunst, vor dunklen Gebirgen standen. Die Geschütze, elektrisch bedient, sandten ihre schweren Granaten pünktlich ins Ungewisse, nachdem die Staffelführer der Gasabteilung die Nachricht gemorst hatten, daß die Flugzeuge sich nicht mehr in der Gefahrenzone der Geschütze befanden. Töten — und wenn es auch wehrlose Neger oder nur Tiere und Pflanzen waren — wurde zur nervenlähmenden Langleweile.

Golston zermartete sich den Kopf nach irgendeiner Idee, die zu einer tollkühnen Reportage führen konnte, und er beschloß, die gestorbene Welt zu besuchen: den

Teil des Festlandes, über dem das Gas schon abgeblasen war.

Er ließ, zergehend vor Hitze, eine Anzahl Photographien von sich anfertigen, die ihn in der Gasrüstung zeigten, die gläserne Maske vor dem Gesicht, die Sauerstoffflaschen auf dem Rücken, die Füße in plumpen Gummischuhen, die Hände in Fäustlingen. Er ließ sich zu dem Flugzeugmuttergeschiff übersetzen. Dort bestieg er ein Beobachtungsflugzeug und gab dem Piloten Richtung an: südwärts, zum Friedhof der gestorbenen Urwälder!

Der Apparat stieg hoch, bis Golston die Landschaft überblickte: silbergraue Berge, die sich majestätisch und unübersteigbar im Hintergrund zum Himmel emporreckten, Wälder zu ihren Füßen und die lange, blaugraue

Küste des Ozeans, ab und zu ein dünner, metallisch glänzender Flußlauf, der sich aus den Wäldern zum Meere hinzog, — augenblendende Spiegel: die Urwaldseen...

Er ließ den Apparat mehrere Stunden kreuzen, ohne daß ihm einfiel, was besonders Auffälliges aus dem toten Lande zu lesen war. Er bat den Piloten, niedriger zu fliegen, da plötzlich ein heller Nebel die Landschaft verdeckte. Der Apparat stieß hinab: ein Berg mit spiegelnder Fläche erschien, nat aus den Nebelwolken schimmernd. Golston hatte den Eindruck, daß sich der weiße Nebel nur um den Berg gruppierte. Er witterte, stieß den Kopf vor, preßte das Gesicht gegen das Fenster der Kabine, bat den Piloten, noch niedriger zu fliegen.

Der Mann folgte widerstrebend. Er verachtete den Journalisten, dessen Anwesenheit bei der Flotte er als

zwecklos und störend empfand. Da er aber Befehl hatte, diesen beruhsamen Schreibmaschinenklopper übers Land hinzutragen, folgte er ohne Widerrede.

Golston sah auf die Karte, die vor ihm lag und zwischen vielen weißen Flecken — Löchern im Wissen der Menschheit — den Namen eines Berges angab: de los Idolos, Berg der Götter.

Golston bemühte sich vergeblich, etwas Göttliches in dem brodelnden Nebel zu sehen, der aus Giftgasen bestand. Der Pilot senkte den Apparat fast bis zur Spitze des Berges, ließ die Maschine plötzlich durchsacken, riß das Seitensteuer und gab hemmungslos seinem Wunsch nach, dem Manne hinter ihm zur Unterhaltung ein wenig Schrecken einzujagen. Er zog die Maschine zu einem Looping empor, der Motor röhnte, und Golston hielt sich erschreckt am Sitze fest. Auf einmal beschlugen sich die Fenster mit einer dichten weißen Nebelmasse, die mit gelben Tropfen durchsetzt war. Der Pilot versuchte, den Apparat abzufangen, aber der Motor folgte dem Gashebel nicht, die Maschine fiel. Der Pilot wandte sich um, und Golston sah sein kalkweißes Gesicht, das irgend etwas schrie, dann näherte sich die Erde mit unfasslicher Schnelligkeit. Golston stülpte die Gasmaske über den Kopf, als könne sie ihn vor dem Sturze retten. Er spürte seinen Magen im Halse, eine Leichtigkeit im Kopf, die ihm Schmerzen bereitete, er fühlte sich schwebend und gleichzeitig niedergerissen. Baumwipfel räten unter ihm vorbei. Ein schrecklicher Lärm brach herein. Golston hörte ein Zischen: die Räder des Apparates streifen die Gipfel.

Als er wieder zu sich kam, befand er sich in der zertrümmerten Kabine, mit dem Kopf auf des Piloten Brust. Es war sehr still. Golston hörte seinen eigenen Atem in der gläsernen Gasmaske. Er richtete sich mühsam auf und erinnerte sich, daß er abgestürzt war. Er sah das Gesicht des Piloten, grau und mit einem kleinen Lächeln und gebrochenen Augen wie zusammen-geschrunpft neben sich. Das Lächeln schien ihm höhnisch; der Körper des Toten lag in eigentümlichem Winkel zu den Beinen.

Golston befreite sich von dem Gurt, der ihn hielt und stand auf. Seine Glieder waren intakt. Er blickte durch das zerbrochene Kabinfenster: der Apparat hing, die Flügel wie Schmetterlingslügel nach oben geklappt, in einer Baumkrone, der Grund schien nicht sehr tief zu sein. Verwundert sah er, daß eine Menge Tiere sich um den Baum scharte, lebende Tiere, inmitten des abgestagten Gebietes. Golston, noch benommen von dem Sturz, atmete vorsichtig, um den Sauerstoffapparat zu schonen; das leise Pfeifen des Sauerstoffgases ängstigte ihn. Wenn das Gas aufgebraucht war, kam unfehlbar der Erstickenstod. Er mußte versuchen, die Küste zu erreichen, denn es war unwahrscheinlich, daß man sogleich nach ihm suchen würde. Er kletterte aus dem Sitz und stieg den Baum hinab. Es ging leichter, als er dachte: der alte Baum hatte viele Aeste, die ihm behilflich waren.

Schwer stand er am Fuß des Baumes und sah durch seine gläserne Maske auf die vielen Tiere, von denen der Wald wimmelte. Der weiße Nebel schwebte zwischen den Bäumen, greifbar fast, und aus dem Nebel tauchten die Tiere auf und verschwanden darin. Er sah Rudel von Stachelschweinen, die nur widerwillig Platz machten, als er vorwärtsschritt; Dutzende von Luchsen saßen auf den Bäumen, der Boden wimmelte von Schlangen, und Tausende von Vögeln schwirrten durch die Luft, so stark, daß fast kein Durchkommen war; Affenherden versperrten den Weg, in ihrer Mitte verängstigte Leoparden.

Langsam dämmerten Gedanken durch Golstons verstörtes Hirn: weshalb hatte das Gas die Tiere nicht getötet? Warum waren sie immun? Wenn die Tiere nicht erstickt waren, konnte dann auch er atmen? Die Bäume waren grün, die Pflanzen wucherten mit leuchtenden Farben, Papageien gab es zu Hunderten und kleine, gelbe Vögel. Diese gelben Vögel sterben doch im Gas zuerst, dachte Golston, wie Kanarienvögel, die man in die Gruben mitnimmt! Dennoch wagte er nicht, die Maske abzulegen. Er mißtraute dem Teufelspuk: weshalb sollte das furchtbarste Giftgas der Welt ausgerechnet hier keine Wirkung haben? Er hatte vormdem andere Teile des Waldes gesehen: nicht eine Spinne war dem Gas entkommen. Und hier wimmelte die Erde von Lebewesen!

Mühsam bahnte er sich den Weg durch das Gestrüpp, angstvoll vermied er die Urwaldseen, die ihre spiegelnden Flächen vor seine Füße schoben. Er ging in der Hoffnung, dem Meere zuzulaufen, dort würde er gerettet sein!

Er ging wie in einem wüsten Traum: zwischen Tausenden von Tieren — in einer gläsernen Maske — irgendwohin — von der zitternden Angst getrieben, zu leben.

Der Tod der Garde.

Ogleich nur wenige und zensurierte Nachrichten über die große Schlacht gegen die Wälder in den Zeitungen erschienen, bestätigten doch einige der Veröffentlichungen die Gefahr, in der sich die ganze Welt befand.

Die Regierungen waren gezwungen gewesen, einige Erklärungen ihres Aufmarsches gegen die Westküste Afrikas zu geben. Die Formulierung, die in allen Ländern gleichlautend war, hatte eine Kommission in Genf

aufgesetzt. Die Erklärung zählte einige Vorkommnisse auf, die, weil schon allzu bekannt, nicht abzuleugnen waren, und schob die Schuld einer politischen Terroristengruppe zu, der man angeblich auf der Spur war. Da alle Länder der Welt, östliche und westliche, gleichermaßen bedroht und auch schon geschädigt waren, konnten sich die Leser der Blätter nicht viel unter der «politischen Terroristengruppe» vorstellen, und das Communiqué wirkte um so unklarer als das Schlagwort: «Rüestet ab, oder ich rüste euch ab!» das über die Absichten dieser Gruppe hätte Aufklärung geben können, überhaupt nicht darin vorkam. Die Genfer Abordnung fürchtete eine allgemeine Revolution und, obgleich die Sowjet-Union sich unter den Geschädigten befand, ein Anschwellen der kommunistischen Welle, falls die Wahrheit zutage treten sollte. Der Bericht beziehungsweise die Erklärung der Vorfälle gab zu, daß die Länder von einer neuen technischen Erfindung bedroht waren, die wahrscheinlich auf ferngeleiteten Kräften beruhte und mit der man Explosionen auf große Entfernungen auslösen konnte. Die Kraftzentrale — auch das gab man zu, und es wurde sogar viel über diese Tatsache geschrieben — befand sich an der Westküste Afrikas. Deshalb die Flottenmobilisation. Deshalb die Vereinigung der Mächte. Es lag kein Grund zur Beunruhigung vor. Man würde binnen kurzem diese Plage ausgerottet haben. Man war auf dem besten Wege dazu.

Die Erklärung wirkte trotz ihrer pessimistischen Haltung ziemlich fadenscheinig. Langsam sickerte die Erkenntnis durch, daß die akute Kriegsgefahr vermieden war, nachdem sich die «Terroristengruppe» gezeigt hatte. Obgleich die Welt von irgendwoher bedroht war, herrschte eine Friedensstimmung wie seit Jahrzehnten nicht mehr. Man konnte plötzlich ohne Pässe in andere Länder reisen. Die Spannung zwischen den Nationen hatte aufgehört. Es war, als wären elektrisch geladene Pole plötzlich geerdet worden. Es herrschte Frieden trotz der Schachtschiffe und der brennenden Wälder in Afrika. An einem Nachmittag — es war an einem Freitag, ein heftiger Blizzard wehte durch New York und trieb die Menschen von den Straßen, während in London und Paris die Sonne hell und das erstemal frühlingwarm schien — zeigten sich plötzlich Neger, auch Mischlinge und einige Weiße, übereinstimmend in Overall gekleidet, an verschiedenen Stellen der großen Städte.

Sie benahmen sich so ungezwungen, als seien sie allein auf der Welt. Als aber die Menschen sie anstarrten und umringten, änderten sie ihr Benehmen. Sie erschreckten, begannen zu schreien, versuchten wegzulaufen. Viele von ihnen wurden von der Polizei auf dem Platz erschossen oder erschlagen, einige wurden, nachdem man ihnen die Kleider vom Leibe gerissen und sie an starke Ketten gefesselt hatte, abgeführt. Man fand bei jedem von ihnen Kurzwellenempfangsapparate des modernsten Typs.

Zuerst ereignete es sich auf den Champs-Élysées, neben dem Zeitungskiosk, der sich an der Ecke des Cafés Marignans befand. Dort stand plötzlich, wie aus dem Boden gewachsen, ein Neger im blauen Overall, zerlumpt, zerrissen, nahm eine Zeitschrift und begann darin zu blättern. Als die Verkäuferin ihm das Blatt aus der Hand riß, begann er zu zittern, als wäre ihm etwas Schreckliches geschehen, und als die Frau mit ihm schimpfte, fiel er vor Entsetzen auf die Knie. Sofort sammelten sich Menschen um ihn. Polizisten — die genau informiert waren, worum es sich handelte — strömten herbei, ein Polizeiwagen war in wenigen Minuten zur Stelle, und zum Entsetzen der Umstehenden wurden fünf Schüsse auf den Wehrlösen abgefeuert. Der Mann starb sofort und wurde in das Polizeiauto geschleift. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich das Gerücht: dieser Mensch, den man erschossen hatte, war früher unsichtbar gewesen. Man hatte sich sofort seiner entledigt, um zu verhindern, daß sein vorhergehender Zustand sich wieder einstellte.

Vieles wurde jetzt klar: weshalb vermißte Jack an der Ecke Marble Arch-Edgewareroad in London so oft Sandwiche? Besonders die Tomatensandwiches verschwanden... Weshalb fand man Zimmer in Hotels am Abend verschlossen, am Morgen offen, mit Betten, in denen jemand, den man weder kommen noch gehen gesehen hatte, die Nacht verbracht haben mußte? Die Unsichtbaren hatten darin geschlafen...

Die Regierungen forderten das Publikum auf, sich selber zu schützen: diese sonderbar gekleideten Gestalten wurden offiziell als zu der Terroristengruppe gehörig erklärt, der man auf der Spur war.

Im Festungsbereich der Maginotlinie wurden drei Individuen erschossen. Ein anderes fand seinen Tod in der Privatwohnung des deutschen Luftfahrtministers. Ein riesiger Senegalese wurde in der Federalbank, Fifth-Avenue, entdeckt, mit Tausenden von Dollarnoten in seinen Taschen. Ein anderer Terrorist erschoss sich, als er sich von starrenden Menschen umringt sah. Die Polizei war sicher, daß keiner der Menschen, die man plötzlich entdeckt hatte, mit dem Leben davongekommen war.

Unterdessen aber fuhren die Flotten weiter an der Küste Afrikas entlang, mit Giftgasen und Granaten wurden die Wälder beengt. Es war augenscheinlich, daß man eine Schlacht gewonnen hatte: ein Teil der Station «U» schien zerstört zu sein. Aber man war nicht sicher, ob man nur die Anlage oder auch die Ausführenden unschädlich gemacht hatte. Die Regierungen blieben nervös.

Wessen ist der Sieg?

«Haben Sie einen Spiegel? Meiner ist blind», sagte Vlasta ungeduldig.

Sie saß auf Danielas Bett, ihren Taschenspiegel in der Hand. Sie hatte die Handschuhe ausgezogen, sich ihrer Schuhe entledigt. Sie sah mit Entsetzen auf ihre Fingernägel, die abgebrochen, noch Spuren des Lackes trugen.

Daniela nahm sanft Vlastas Spiegel; sie hielt einen Schwamm, der mit warmem Wasser getränkt war, und versuchte, Vlastas schmutziges Gesicht zu waschen.

«Nehmen Sie das Wasser weg!» befahl Vlasta streng. «Niemand kommt Wasser auf meine Gesichtshaut, der Teint würde leiden! Haben Sie keine Gesichtscreme? Wenn Michael mich so sehen würde, würde er mich hassen!»

Daniela blickte sie an, stumm, voll Mitleid.

«Und ich muß mich umkleiden! Sehen Sie nur, was ich für Lumpen trage. Ob Ihre Kleider mir passen werden? Nein, Sie sind zu dünn, und ich habe auch noch niemals anderer Menschen Kleider getragen. Antonin konnte mir immer gute Sachen kaufen, auch schon, als er noch außerordentlicher Professor war. Aber Strümpfe können Sie mir leihen...»

Sie riß den Spiegel aus Danielas Hand und starrte auf ihr Spiegelbild, in ihre armen, entzündeten Augen, unter denen sich tiefe Tränensäcke hingen, plötzlich von Verständnis, Schrecken, Verzweiflung gepackt. Sie tastete über ihr Gesicht, ließ die Hände sinken, während dicke Tränen aus ihren Augen stürzten.

«Lassen Sie mich Ihr Gesicht waschen, Vlasta, und Ihre Hände», sagte Daniela freundlich. «Sie sind viel zu müde, es selber zu tun. Sie sollten sich hinlegen und schlafen. Wenn Sie erwachen, wird alles verändert sein — auch Sie!»

Vorsichtig wusch sie Vlastas Gesicht, ihre widerstandlosen Hände, sie wusch ihre Füße, entkleidete sie, brachte ihren Mantel und versuchte ihn Vlasta anzuziehen.

Vlasta ließ apathisch alles mit sich geschehen. Sie starrte zur Decke der niedrigen Hütte empor — der einzigen, die der Beschließung entgangen war —, sie schien nichts zu sehen und nichts zu fühlen. Ihre Augen waren groß, aufgerissen, feucht und schön, während ihr Gesicht verfallen war, das schwere, weizenblonde Haar matt und glanzlos.

Sie folgte Danielas Bitte, sich niederzulegen, artig wie ein Kind, sie wehrte sich nur, als Daniela ihr den Spiegel wegnehmen wollte.

«Verlassen Sie mich nicht», sagte sie mit tiefer Stimme und ergriff Danielas Hand, ohne sie anzublicken. Setzen Sie sich zu mir! Ich fürchte mich, allein zu sein...»

Sie hielt des Mädchens Hand mit starkem Griff und wandte ihr plötzlich das verfallene Gesicht zu.

«Sie waren seine Geliebte», sagte sie, ihre großen Augen forschend auf Danielas Mund gerichtet, als könne sie dort die Antwort ablesen. «Leugnen Sie es nicht — es lohnt sich nicht. Ich weiß es...»

«Ich leugne es nicht», sagte das Mädchen leise, «aber ich liebe ihn nicht.»

Vlasta nickte.

«Er hat Sie bezaubert, verzaubert, er hatte mich auch behext, so behext, daß das Leben nichts mehr ohne ihn bedeutet. Ich habe ihm alles gegeben — alles — Antonin — die Kinder — meine Schönheit — mein Leben... Er hat mich verhext und mich altern lassen. Mein Spiegel ist nicht blind, er wollte mich selber anlügen. Ich weiß, was aus mir geworden ist! Die Strahlen haben meine Jugend von mir genommen, haben sie aufgefressen. Und doch liebe ich ihn noch, für alles, was er mir angetan hat. Man muß ihn lieben, wenn man ihn so kennt wie ich.» Sie waren nichts anderes als eine Affäre für ihn, aber ich, mich hat er wirklich geliebt...»

Sie legte den Kopf zurück und lächelte.

«Ich bin nicht eifersüchtig, denn das, was er mir gegeben hat, ist mehr wert als altern und sterben. Niemandem hat er soviel gegeben wie mir. Das weiß ich. Ich habe gelebt — wer kann das noch von sich sagen? Leben zählt nicht nach Zeit, sondern nach der Stärke der Empfindung. Wie arm war mein Leben ohne ihn, und wie arm war es, als er mich verlassen hatte! Ich dachte, ich hasse Sie, mein armes Kind, aber ich hasse Sie nicht. Denn er liebt Sie ja nicht. Deshalb haben Sie ihn auch nicht verstanden. Er wird mich nicht mehr verlassen. Gehen Sie jetzt und lassen Sie mich allein. Lassen Sie sich vorher noch einmal anschauen...»

Sie heftete ihre brennenden Augen auf Daniela.

«Sie lieben einen anderen?» sagte sie langsam, «ich sehe es in Ihren Augen. Ich weiß es, es ist nicht Michael. Verzeihen Sie, wenn ich grob und taktlos zu Ihnen war. Ich war verzweifelt, jetzt aber bin ich ruhig. Sagen Sie ihm, daß ich bald komme. Er soll bereit sein.»

Sie richtete sich auf und nahm Danielas Kopf zwischen ihre Hände.

«Seien Sie immer glücklich, mein Kind!» sagte sie, und Daniela fühlte für einen kurzen Augenblick kalte Lippen auf ihrem Mund. Sie hielt still, bewegungslos.

«Gehen Sie jetzt, mein Kind, man braucht Sie dort draußen, und lassen Sie mich allein! Ich habe noch vieles mit mir zu besprechen!»

Sie drehte sich der Wand zu. Daniela blieb bewegungslos sitzen und wartete. Aber Vlasta schien eingeschlafen zu sein.

(Schluß folgt)